

# „... wenn er jede Macht, Gewalt und Kraft vernichtet hat ...“ (1Kor 15,24). Was hat Gott den Mächten des Himmels entgegensetzen?

Thomas Ruster

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, so beginnt die Bibel. Im Folgenden möchte ich aufzeigen, dass dieser erste Satz bereits das ganze Programm der Bibel enthält. Alles Weitere ist nur Ausführung dieses ersten Satzes – alles Weitere, das heißt alles, was von der Erwählung Israels aus den Völkern und seiner Herausführung aus dem Sklavenhaus Ägypten erzählt wird, von der Gabe der Tora und dem Kampf in Israel um die Bewahrung der Tora, der zugleich ein Kampf um den wahren Gott und gegen die falschen Götter gewesen ist und auch das, was von Jesus berichtet wird, von seiner Verkündigung, seinem Tod und seiner Auferstehung, seinem Sieg also über die Macht des Todes, bis hin zu dem dramatischen Konflikt zwischen Gott mit seinen Engeln und dem Satan mit seinen Engeln in der Apokalypse des Johannes, wo es am Ende heißt: „Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen“ (Offb 21,1). Dass in diesem ersten Satz alles enthalten ist, deutet die Bibel darin an, dass sie die Frage, ob der Himmel gut sei, in der Schwelbe lässt. Es ist doch bemerkenswert: Während es im ersten Schöpfungsbericht von allen anderen Schöpfungswerken heißt: Und Gott sah, dass es gut war, fehlt eine solche „Billigungsformel“ bei der Erschaffung des Himmels. Sie fehlt nur dort, beim Werk des zweiten Schöpfungsstages! Es heißt lediglich: „Und Gott sprach: Es werde eine Wölbung mitten im Wasser, und es sei eine Scheidung zwischen dem Wasser und dem Wasser!“ Gemeint ist nach altorientalischer Vorstellung die Scheidung des Wassers oberhalb und unterhalb des Firmaments. „Und es geschah so. Und Gott nannte die Wölbung Himmel. Und es wurde Abend, und es wurde Morgen: ein zweiter Tag“ (Gen 1,6-8). Keine Rede vom Gutessein des Himmels.

Warum ist der Himmel nicht einfach gut? Wenn man näher hinschaut, dann ist zu erkennen, dass der Schöpfungsbericht mit der Formel „Er sah, dass es gut war“ durchaus differenziert umgeht. Am ersten Schöpfungsstag wird gesagt: „Und Gott sah das Licht, dass es gut war; und Gott schied das Licht von der Finsternis.“ Die Finsternis wird nicht gut genannt; nur an dieser Stelle kommt eine solche Unterscheidung vor. Denn was heißt „gut“? „Gut“ im Sinne des Schöpfungsberichts bedeutet: vollkommen und lebensfördernd, in Übereinstimmung mit Gottes guter Lebensordnung. Das kann man von der Finsternis nicht sagen, und auch nicht vom Himmel. Warum nicht vom Himmel? Die Verfasser des Schöpfungsberichts sind auch die Verfasser der Sinfulturgeschichte, sie wissen, dass vom Himmel nicht nur Gutes kommt: „Die Fenster des Himmels öffneten sich. Und der Regen fiel auf die Erde vierzig Tage und vierzig Nächte lang“ (Gen 7,12). Erfahrungen dieser Art gibt es viele. Vom Himmel kommt viel Gutes – Sonnenschein und Wärme, Regen und belebender Wind – aber auch Ungutes: Dürre und Hitze, zerstörende Wasserflut und Orkane. Es kommt Licht und Dunkelheit. Und dann ist noch hinzuzunehmen, was gemäß biblischem und altorientalischem Weltbild noch alles so im Himmel haust, nämlich die Götter, der Baal und die Astarte und eine Unzahl



Prof. Dr. Thomas Ruster, Professor für Dogmatik an der Technischen Universität Dortmund

anderer Himmelswesen. Der ganze biblische Kampf gegen die „Götzen“ ist in die Ambivalenz des biblischen Himmelsbegriffs eingegangen. Darum ist der Himmel nicht einfach „gut“.

Es heißt: Gott erschuf Himmel und Erde. Warum heißt es nicht einfach: Gott erschuf die Welt? Weil hervorgehoben werden soll, dass Gott auch der Schöpfer des Himmels ist. Auch dieser unheimliche, unbeherrschbare, unberechenbare Raum des Himmels, auch die Welt der Götter ist von Gott geschaffen, untersteht ihm, ist auf ihn hingepend. Gleich mit ihrem ersten Satz vollzieht die Bibel eine Revolution in der Welt der Religionen: Der Himmel ist nicht das Letzte, die Gewalt des Himmels im Guten wie im Bösen sind nicht allmächtig. Dies hat die Bibel den Religionen entgegen zu setzen. In der Welt der Religionen wird unterschieden zwischen der Erde, dem uns zugänglichen, einigermaßen überschaubaren, vertrauten Teil der Welt, und dem Himmel, der uns unzugänglich und unvertraut ist. Dies entspricht der Wahrnehmung dazu braucht es keinen Glauben. Mit meinen Studierenden mache ich an dieser Stelle gerne eine kleine „Exkursion“ vor die Türen der Universität. Wir richten die Blicke zum Himmel. Wie ungeheuer eindrucksvoll ist doch schon der Himmel des Tages mit seinen Wolken und Winden, seinem Licht und seiner Weite! Und dann erst der Sternenhimmel der Nacht. In eine Unendlichkeit schaut man da, und wenn man dann noch aus der Astrophysik weiß, wie winzig unser kleiner Planet im Universum dasteht, das sich mit Lichtgeschwindigkeit (ein Lichtjahr = 9,4605 Billionen Kilometer) in alle Richtungen weiter ausdehnt, dass das Licht der Sterne schon Millionen Jahre unterwegs ist, bevor es uns erreicht, und wir nicht wissen, ob der Stern, den wir sehen, in dem (wie man annimmt) bereits 13,7 Milliarden Jahre bestehenden Weltall überhaupt noch existiert, dann kann man schon einen gehörigen Eindruck von der Weite des Himmels bekommen. Soviele der Himmel über der Erde ist, soviel mehr

Unvertrautes und Unbekanntes gibt es über das uns Vertraute und Bekannte hinaus! Die Alten aber sagten, dass da nicht nur ein Himmel ist sondern mehrere (schon im Hebräischen gibt es das Wort Himmel – schamajim – überhaupt nur im Plural), denn sie rechneten auch die unsichtbaren Mächte mit in die Himmel hinein. Wie man es zum Beispiel in der griechisch-römischen Religion sehen kann: Da werden der Eros und die Zeit (Kronos) als die ersten und obersten Himmelsmächte genannt, da tritt Zeus/Jupiter als der erste der Götter hervor, der sich in einem langen Kampf um die Macht zwischen Vätern und Söhnen durchgesetzt hat, da ist Poseidon-Neptun, der grollende Gott des Meeres, Hades-Pluto, der Gott der furchtbaren Unterwelt, Ares-Mars, der Gott des schrecklichen Krieges, Artemis-Diana, die Herrin der freien Natur, Demeter-Ceres, die Göttin der Vegetation und der Fruchtbarkeit, Ares-Mars, der Gott des schrecklichen Krieges, Artemis-Diana, die Herrin der freien Natur, Demeter-Ceres, die Göttin der Vegetation und der Fruchtbarkeit, Aphrodite-Venus, die schaumgebohrte Göttin der Anmut, des Schmüchens, und das viele andere: alles, was das menschliche Dasein im Guten wie im Schlechten bestimmt und von den Menschen nicht beherrscht, nicht bestimmt werden kann, ist göttlich, ist himmlisch.

Die Bibel aber sagt: „Groß ist der Herr zu preisen, mehr zu fürchten als alle Götter. Alle Götter der Heiden sind nichtig, der Herr aber hat den Himmel geschaffen“ (Ps 96,4). Ps 96 steht Deuter-Jesaja nahe, dem prophetischen Werk, das die wunderbare Errettung Israels aus dem babylonischen Exil, seine Wiederauferstehung nach der Katastrophe der Zerstörung Jerusalems feiert und theologisch reflektiert. Der Gott Israels hat sich als stärker die Götter dieser Heiden erwiesen, so unüberwindlich diese auch scheinen mochten. Bezogen auf die Unterscheidung von JHWH und Götterwelt kann deshalb jetzt gesagt werden: Der Herr aber hat den Himmel geschaffen. Auch die Priesterschrift, von der der erste Schöpfungsbericht stammt, ist vor dem Hintergrund dieser Erfahrung zu verstehen. Sie vertritt deshalb, wie die alttestamentliche Wissenschafters nennt, die *grundsätzlich transzendierende* Konzeption im Verhältnis zwischen Gott und den Himmeln. Die Bibel kennt auch andere Himmelskonzeptionen, so die *wandernde* – Gott thronet im Himmel, so wie in Ps 2: Der Himmel ist ihm thron und Stuhl, und die *kosmologische* – Gott ist d r alleingöttliche Gott im Himmel und auf der Erde, so wie in Dtn 4,39: Der Herr ist der alleingöttliche Gott im Himmel oben und auf der Erde unten, keiner sonst. Hier gibt man sich gewissmaßen nicht damit zufrieden, dass Gott nur im Himmel wohnt, seine Gnade geht über den Himmel hinaus. Ps 108: Erhebe dich über die Himmel, Gott! Über der ganzen Erde ist deine Herrlichkeit! Man sieht, dass diese anderen Konzeptionen keinen Widerspruch zum Schöpfungsbericht darstellen. Sie setzen nur andere Akzente. Biblisch und in der Welt der Religionen so wichtig einzigartig ist die Aussage, dass Gott die Himmel erschaffen hat. Es ist etwas über dem Himmel! Gott lässt uns mit den Mächten des Himmels nicht allein! Darin gründet die Zuversicht des Glaubens im Kampf gegen die Mächte.

Als Jesus auftrat, hatte sich der Himmel sehr verfinstert. Gott schien ganz weit weg zu sein. Dunkle, unbeherrschliche Mächte bestimmten das Leben des Volkes. Ich brauche das hier nicht auszuführen. Jesus setzt dem allen eine eigene, sehr persönliche Erfahrung entgegen, sein Berufungsergebnis gewissermaßen. „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen“ (Lk 10,18). Die Macht des Satans im Himmel ist gebrochen. Im Himmel herscht Gott wieder unbeschränkt. Das ist Grund zum Jubel, wie er sonst nie von Jesus

berichtet wird: „In dieser Stunde jubelt Jesus im Geist und sprach: Ich preise dich Vater, Herr des Himmels und der Erde...“ Und zu den Jüngern: „Glückselig die Augen, die sehen, was ihr seht. Denn ich sage euch, dass viele Propheten und Könige begehrt haben zu sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört.“ (Lk 10,21,24). Was sehen sie, was hören sie? Dass das Gottesreich nahe herbeigekommen ist. Dass Jesus Macht über die Dämonen hat. Die Botschaft vom nahen Gottesreich ist die Konsequenz aus der Ursprungserfahrung Jesu, wie sie in anderer Weise auch in der Versuchungsgeschichte verarbeitet worden ist. Weil die Macht der göttlichen Mächte im Himmel gebrochen ist, weil dort bereits Gottes Wille geschieht, kann nun auch auf der Erde Gottes Herrschaft beginnen. Es muss nur noch geschehen, worum Jesus im Vaterunser zu bitten leitet: dass Gottes Name geheiligt werde, sein Wille geschieht wie im Himmel so auf der Erde. Das hat Jesus gemeint, das haben die Jünger von ihm übernommen, die nun selbst Dämonen und unreine Geister austreiben konnten. An seinem Geschick hat es sich dann bestätigt: Auch der Tod, die erste und letzte und höchste himmlische Macht, verbunden mit Rationalität und Gewissensethik, die ihn tödte brachten, haben keine Gewalt über ihn. Jesus ist auferstanden. Er hat die Königsherrschaft Gottes bereits inne. Daraus leitet sich die Gewissheit des Glaubens ab, dass er am Ende Gott dem Vater die Königsherrschaft überträgt, „nachdem der jede Macht, Kraft und Gewalt vernichtet hat. Denn er muss als König herrschen, bis er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat. Als letzter Feind wird der Tod vernichtet“ (1Kor 15,24). Dies alles ist nur, ich sagte es schon, Ausführung von Gen 1,1. Jesus stellt den Zustand der guten Schöpfung wieder her. Nun, wo er im Himmel zu Rechten Gottes sitzt, kann endlich auch das Wort über die Erschaffung des Himmels mit der „Billigungsformel“ wachsen werden. Er sah, dass es gut ist. Oder besser mit Johannesoffenbarung: Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde.

Was hat Gott den Mächten des Himmels entgegensetzt? Die Antwort ist einfach: Den Glauben. Denn der Glaube rettet, der Glaube macht selig. Es ist der Glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde, und an Jesus Christus seinen eingeborenen Sohn, gekreuzigt gestorben und auferstanden. Ohne die Auferstehung wäre unser Glaube nichts (1Kor 15,17). Es darf also geglaubt werden, dass die scheinbar unbeherrschlichen Mächte, die das Leben bestimmen, doch bezwinglich sind. Dass sie nur himmlische, aber eben keine göttlichen Mächte sind. Dass Christus sie bereits bezwungen hat. Diese Differenz zwischen Gott und den Himmeln unterscheidet den christlichen Glauben von allen Religionen, für die der Himmel das Letzte und Höchste ist. Gilt das auch für die Mächte, mit denen wir es heute zu tun haben? Für die Macht des Verkehrs beispielsweise, die sich anschießt, unseren Planeten unbewohnbar zu machen? Für die Macht der Wirtschaft, die uns zu unaufhörlichem, zerstörerischem Wachstum zwingt? Oder theologisch gesprochen: Für die Macht der Sünde, die mit dem Genuss einsetzt und sich in ein Miss verandelt?

Gott hat uns ein Mittel gegen die Sünde gegeben, sein Gesetz. Es ist ja das eigentliche Mittel gegen die verderblichen himmlischen Mächte, gegen die falschen Götter, lautet doch sein erster Satz: Ich bin der Herr dein Gott. Der dich aus dem Sklavenhaus Ägypten geführt hat. Du sollst keine anderen

Götter neben mir haben. Das Halten des Gesetzes setzt also den Glauben schon voraus, dass Gott Gott ist und keiner von den Göttern. Es ist nicht das Mittel um das Heil zu verdienen, sondern um es zu bewahren. Es kann nur im Glauben getan werden. Für den, der glaubt, trägt es seine befreiende Kraft, indem es gesehlet Gott aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele und mit allen Kräften zu leben und uns damit von der Selbstliebe abzubringen. Es befreit uns von der Ordnung der Natur, die nach dem Gesetz der Selbsterhaltung wirkt, und versetzt in die Ordnung der Gnade, das heißt in ein Leben, das auf die Ehre Gottes gerichtet ist und ihn in den Mittelpunkt des Daseins stellt. Da es aus der Ordnung der Gnade kommt und nicht aus der Ordnung der Natur, können wir nicht erwarten, es mit unserer natürlichen Vernunft ganz erfassen zu können. Man muss es zuerst tun und dann erst hören, das heißt verstehen, wie es auch das Volk Israel am Sinai gelehrt hat: „Alles, was JHWH gesprochen hat, wollen wir tun und hören“ (Ex 24,7) – eine für das jüdische Toraverständnis kardinale Stelle. Man soll es also tun: zum Beispiel am Sabbat alle Arbeit ruhen lassen, auch wenn dies nicht unbedingt immer im eigenen Interesse liegt und schon gar nicht im Interesse einer Wirtschaft, die gerade in der Freizeit den Konsum anheizen will. Was soll es tun, auch wenn man sich aus beruflichen oder anderen Gründen gezwungen sieht, den Sonntag zur Arbeit zu nutzen; aber von solichem Zwang kann ja im Glauben keine Rede mehr sein. Man soll nach Dtn 23,20 „von seinem Bruder und seiner Schwes-ter keine Zinsen nehmen, weder für Geld noch für Speise noch alles, wofür man Zinsen nehmen kann!“ – auch wenn die Wirtschaftswissenschaften hier Kopf stehen und uns versichern, dass Geld seinen Preis haben müsse wie alle anderen Güter des Marktes auch. Von solchen Sachzwängen aber brauchen sich Christen nicht bestimmen zu lassen; sie können getrost auf die Zellen ständiger Wirtschaften verweisen, in denen die Wirtschaft nicht wechseln musste und dennoch ein gutes, entspanntes Leben möglich war (wie im katholischen Barockzeitalter).

Gottes Gesetz setzt unserer Gier ein heilsames Maß. Es rechnet mit der sündigen Neigung des Menschen, immer mehr zu wollen; so wie Adam und Eva nach allen Bäumen des Paradieses auch noch von dem einen, dem verbotenen kosten wollten. Die Schlange verhiess, wenn sie davon äßen, würden sie werden wie Gott; sie sind aber nur unter die Macht der Götter geraten und unter die Macht des Todes. Ihr sündiges Wollen ist zu einem, so können wir heute sagen, systemisch bedingten Müssen geworden – soziale Systeme nehmen die Bedürfnisse von Menschen wahr und regeln sie so, dass sie schließlich nur noch im Rahmen der systemischen Regeln diese Bedürfnisse befriedigen können. Unsere Selbsterhaltung ist mit dem ständhaften System Wirtschaft verbunden, scheinbar unentzerrbar. Theologisch gesprochen: Zusammen mit dem Sündenfall der Menschen hat sich der Sündenfall der Engel ereignet.

Die konfessionellen Differenzen in der Erbsündenlehre laufen auf die Frage hinaus, ob sündhafte Neigung im Menschen, die *concupiscentia*, bezwinglich oder unbezwinglich ist. Gibt es, mit Augustinus gesprochen, ein *peccatum non peccatum*? Keine Frage ist im Blick auf die Zukunft unserer Erde wichtiger. Wir werden sie nicht klären können, ohne uns in Theologie und Kirche ganz neu auf die Lebensordnung der Gebote und Satzungen Gottes einzulassen. Denn es heißt: „Wer sie erfüllt, wird durch sie leben“ (Lev 18,5). □